nach Norden vom Großen Hauptquartier beschlossen und dem Kronprinzen von Sachsen der Beginn dieser Bewegung nach Maßgabe seiner Wahrnehmungen im Felde überlassen.

Mit einer der obersten deutschen Heeresleitung congenialen Sicherheit und Weite des Blickes und schneidigster Schnelligkeit vollzieht nun Kronprinz Albert die dem Feinde verhängnißvollen Bewegungen, sobald er am 25. August bei Vouziers und Grandpré die erste Fühlung mit dem Feinde gewonnen hat. Es ist sicher: bisher hat, trotz seines dreitägigen Vorsprungs vor den deutschen Heeren, die Maas noch nicht erreicht. So nimmt denn unser Kronprinz am 27. die Maasübergänge von Dun bis Stenay in Besitz. Weit nordwärts erst bei Mouzon und unterhalb dieser Stadt gelingt einigen französischen Heerestheilen der Uebergang über die Maas und der Vormarsch nach Carignan. Aber die nachfolgenden werden am 29. bei Nouart festgehalten und in Gefechte verwickelt, welche ihre Bewegungen hemmen. Nach ermüdendem Nachtmarsch wird dann das dritte französische Corps in seinem Lager bei Beaumont unter Oberleitung des sächsischen Prinzen überfallen und nach verlustreicher Schlacht auf Mouzon zurückgeworfen. Die zur Aufnahme der geschlagenen Truppen herbeieilenden Theile des nördlichen französischen Flügels werden in diese Niederlage mit hineingezogen, während die dritte Armee unter Führung des deutschen Kronprinzen das französische siebente Corps in nachtheiligen Einzelgefechten an unterhalb gelegene Maasübergänge zurückdrängt.

Im Bewußtsein der Unmöglichkeit, sein tief erschüttertes Heer sogleich nach Metz zu führen, eilt der französische Feldherr mit demselben noch in der folgenden Nacht in die Gegend von Sedan. Auch die bereits nach Carignan über die Maas gelangten Truppen des Generals Ducrot müssen am 31. August sich auf dem westlichen Ufer der Givonne gegen Sedan zum Marschall zurückwenden. Hier sperrt ihm die Maasarmee, die am nämlichen Tage an beiden Chiers-Ufern bis zur belgischen Grenze sich aufstellt, jeden Durchbruch nach Osten, die Bayern den Süden.

Im Südwesten ist der Kronprinz von Preußen inzwischen weit von Südwesten her an die Maas herangezogen und hat am 31. August den eisernen Ring um Sedan von Südwesten bei Remilly bis westlich von Donchery geschlossen. Und in der Nacht zum 1. September rücken seine unermüdlichen Streiter auch nordwestlich von Sedan auf, um den Feind von der belgischen Grenze abzuschneiden. Die große Entscheidungsschlacht kann beginnen!

Während wir so die deutschen Heere und ihre Führer eine der denkbar schwierigsten Aufgaben, welche die Kriegsgeschichte kennt, mit hingebender Pflichterfüllung lösen sehen, — ein Geist, ein Wille, eine That! — bietet die französische Heeresleitung schon während des Anmarsches gegen die Maas ein unerfreuliches Gegenbild. Abermals erstickt auf diesem Wege das politische Zwangsgebot aus Paris jede bessere militairische Einsicht des Marschalls. Schon hat er den Befehl zur nordwestlichen Rückkehr nach Mézières gegeben, als neue Befehle aus Paris den Vormarsch auf Metz immer bestimmter und dringender fordern. Und abermals fügt sich der Marschall — zu seines Kaisers und Heeres Verderben! Aber auch in den letzten Stunden der Entscheidung kommt in seinem beklommenen Herzen keine befreiende That auf. Die Armee verharrt trotz der immer drohender zu Tage tretenden deutschen Kopfstärkeentwicklung am 31. August unthätig in den Stellungen um Sedan. Die letzten noch offenen Stunden verstreichen im Zaudern und anscheinender Selbsttäuschung über die verzweifelte Lage. Für den 1. September noch wird in Sedan der Tagesbefehl ausgegeben „Heute Ruhe für die ganze Armee“ — so wenig traut man den durch gewaltige ungeheure Märsche, zwei Schlachten und zahllose Gefechte erschöpften Deutschen zu, daß sie am 1. September schon angreifen könnten.

Aber nun beginnt schon in den ersten Morgenstunden dieses großen Tages früh um 4 Uhr bei Bazeilles die Riesenschlacht. Ein Geist, ein Wille, eine That beseelt auch jetzt alle deutschen Führer und Streiter. Alle Stämme, alle Corps, alle Waffengattungen reichen sich brüderlich die Hand zu einem Ziel: Die Vernichtung des Feindes. Keiner achtet Tod und Wunden, Hunger, Durst und Erschöpfung. „Vorwärts, Vorwärts!“ ist das letzte Wort an die Kameraden, mit dem Generale, Officiere und Soldaten in den Heldentod sinken. Stunde um Stunde schreiten die deutschen Heere über die Leiber theurer Gefallener enger heran an die bedrängte Veste, von allen Seiten. Haus um Haus, Dorf um Dorf, Höhe um Höhe fällt, trotz der tapfersten und verzweifeltsten Gegenwehr der Franzosen, in deutsche Hand. Keine Aufopferung hilft den Franzosen mehr. Nutzlos sinken ihre Reitermassen bei Floing in den Tod, nutzlos führt General Wimpffen einige Tausend der Muthigsten noch am Spätnachmittag zum Sturm auf Balan. Fast allein muß er hinter die Festungswälle zurückweichen.

Auch in diesen Stunden der entscheidenden Schlacht schwankt im französischen Heerlager der höchste leitende Wille. Schon gegen sechs Uhr Morgens ist Marschall Mac Mahon durch eine tückische Granate schwer verwundet worden. Sein Nachfolger General Ducrot hält den Durchbruch nach Osten für unmöglich und will nach Mézières, oder schlimmsten Falls nach Belgien, entkommen. Aber nun beansprucht General Wimpffen auf Grund einer geheimen Pariser Vollmacht und als älterer General den Oberbefehl und versucht den vergeblichen Durchbruch nach Osten durch den rechten Flügel des deutschen Heeres. Als der Abend über die unselige Stadt und Armee hereinbricht, starren alle Höhen von deutschen Geschützen, in die Stadt schmettern die deutschen Granaten, auf engstem Raume drängen sich über achtzigtausend zerquetschte und geschlagene Krieger, vierzehntausend Verwundete erfüllen mit ihren Klagen die Luft — es ist Alles zu Ende, es giebt nur einen Ausweg, die Unterwerfung, die Gefangenschaft, die Uebergabe der Festung — sonst ist morgen beim Frühroth, wenn die deutschen Geschütze von Neuem donnern, ganz Sedan ein Brand- und Trümmerhaufe, Alles, was darin lebt, todt und zerschmettert!

So vollzieht sich denn das Verhängniß. Der Kaiser und die ganze Armee ergiebt sich kriegsgefangen. 124 000 Mann hat die Schlacht und Capitulation von Sedan den Franzosen gekostet, über 500 Geschütze und die Festung selbst.

Aber diese großen Erfolge sind es nicht allein, die uns berechtigen, Sedan den größten und entscheidendsten Sieg des ganzen Krieges zu nennen. Denn mit diesem Siege war nicht blos das Schicksal der letzten feldtüchtigen Armee des Kaiserreichs Frankreich besiegelt, auch das Schicksal von Metz. Hunger, Krankheit und Entbehrung mußte die dort eingeschlossenen 200 000 Franzosen zur Ergebung zwingen, nachdem das einzige französische Heer, das ihnen Hilfe bringen konnte, bei Sedan der deutschen Ueberlegenheit verfallen und vernichtet war. Und immer noch mehr als das! Der Krieg selbst war mit Sedan schon entschieden — so lange er von einer erhitzten und verblendeten eitlen Nation auch noch fortgesetzt werden sollte! Ueber seinen endlichen Ausgang konnte nach dem Tage von Sedan für Niemanden ein Zweifel mehr sein!

Noch weit höher aber, als diese gewaltigen Erfolge der einen Schlacht, des einen Sieges für den ganzen Krieg, erhebt unser deutsches Herz der Gedanke an die nationale Bedeutung dieses Tages.

Wie ein Gottesgericht hat dieser Tag entschieden zwischen unserer Sache und der Frankreichs. Sechs Wochen waren erst vergangen, seitdem Frankreich — der Kaiser gedrängt durch ein ganzes übermüthiges und streitsüchtiges Volk — Deutschland aus frevlem Vorwand den Krieg erklärt hatte. Ganz Paris, ganz Frankreich durchdrang nur der Ruf à Berlin! Die alten frechen Gelüste nach der Rheingrenze, nach der Zertrümmerung der Anfänge unserer deutschen Einheit, nach Unterjochung und Zerstückelung unseres Landes und Volkes, wurden in allen Franzosen wieder lebendig. Und der Neffe jenes Kaisers, der einst die tiefste Schmach der Fremdherrschaft über Deutschland gebracht, sollte das Werkzeug dieser Volksleidenschaft werden. Wilde Horden Afrikas hatten die Franzosen, welche „an der Spitze der Civilisation zu marschiren“ vorgaben, in die erste Reihe ihrer „Rheinarmee“ gestellt, um zu beweisen, daß die amtliche Drohung des französischen Heerführers Ernst sei: „kein Weib und kein Kind solle in Deutschland geschont werden“. Der Pfalz war die Erneuerung der Melac'schen Verwüstung zugedacht. Und nun — vier Wochen nachdem die deutschen Truppen die französische Grenze erreicht waren, sechs Wochen nach der Kriegserklärung, war schon die letzte feldtüchtige Armee Frankreichs überwunden, war der französische Kaiser gefangen und sein Thron selbst zusammengebrochen, in Erfüllung des Dichterwortes:

„Ein Wetter kommt gezogen
Heraus mit Donnerton —
Der Teufel hat Dich belogen,
Neffe Napoleon!“

„Welche Wendung durch Gottes Fügung!“ schloß der fromme König Wilhelm seinen Schlachtbericht von Sedan an die Königin. Ja, „welche Wendung durch Gottes Fügung“, wenn der edle König zurückdachte, wie einst die Mutter, Königin Luise, auf der Flucht vor dem französischen siegreichen Eroberer, in Stettin dem älteren Bruder und ihm gesagt hatte: „Weinet künftig in der Erinnerung dieser Stunde über Eure unglückliche Mutter; aber handelt auch. Befreit dann Euer Volk von der Erniedrigung. Werdet Männer und Helden und fordert die Ehre von den Franzosen zurück; sonst seid Ihr unwürdige Prinzen und Enkel Friedrich's des Großen.“ Jetzt war die Stunde erfüllt, da er das stille Gelübde seiner Kindheit eingelöst, „die Ehre von den Franzosen zurückgefordert“ hatte! Nicht blos Seine und Seines Hauses Ehre: — die Ehre des deutschen Volkes, dessen Freiheit und Sicherheit vor den friedensbrecherischen Gelüsten des französischen Volkes. Wie alt und groß war doch die Rechnung, die Deutschland bei Sedan mit seinem Erbfeind ausglich. Eine Inschrift über dem Festungsthor von Sedan erinnerte unsere Officiere daran. Dort stand: „Ici naquit Turenne“ — Hier ward Turenne geboren — der verruchte Feldherr Ludwig's des Vierzehnten, dessen Liebenswürdigkeit und Menschenfreundlichkeit ihn nicht hinderte, 1674 die deutsche Pfalz mit Entsetzlichkeit zu verwüsten. Auch diese alte Rechnung mußte bei Sedan mit ausgeglichen werden, und daß unser eiserner Kanzler sie nicht vergessen hatte, bewies er wenige Wochen später dem erstaunten Jules Favre, dem er auf die Frage, „mit wem denn eigentlich Deutschland nach dem Sturze des Kaiserreichs in Frankreich noch Krieg führe?“ die Antwort gab: „mit Ludwig dem Vierzehnten“.

Der Sieg von Sedan war deshalb von der größten nationalen Bedeutung für unser Volk, weil er in unsichtbarer Schrift über jene verwitterten Buchstaben des Festungsthores von Sedan die Worte setzte:

„Hier ward das deutsche Reich geboren!“

Dieser Gedanke war es, der aus der heiligen Blutsaat von Sedan hervorging und die Thränen trocknete auf den Wangen der Tausende, welche dort Brüder, Söhne, Väter und Gatten verloren hatten. Denn das wußte Jeder unter uns, daß der Franzosenkaiser und sein Volk ihre Zuversicht auf den endlichen Sieg im Kriege gegen Deutschland weniger setzten auf die Ueberlegenheit der Kräfte und Waffen Frankreichs, als auf die uralte deutsche Zwietracht, die erst vier Jahre zuvor noch zu blutigem inneren deutschen Krieg geführt hatte! Durch vorübergehende Erfolge, durch arglistige, geheime Verhandlungen mit den Staaten, die zu Anfang des Jahrhunderts den Rheinbund gebildet hatten, hoffte Napoleon einzelne deutsche Stämme und Fürsten von der deutschen Sache zu lösen.

Wenn es nun aber, nach der einmüthigen heldenhaften und kriegszornigen Erhebung Ganz-Deutschlands zu Beginne des Krieges, noch eines Beweises bedurft hätte, daß nimmermehr ein deutscher Mann, vom Fürsten bis zum letzten Bürger, von Deutschland sich scheiden lasse, so hatte diesen Beweis der Tag von Sedan gegeben. Denn merkwürdiger Weise hatten gerade hier zum ersten Male alle deutschen Stämme, mit Ausnahme der wackeren Badenser, welche die Ehrenwacht vor Straßburg hielten, in gemeinsamem heißen Kampf gerungen, die meisten unter den Augen ihrer Landesfürsten, Schlesier und Schwaben, Bayern und Brandenburger, Sachsen und Rheinländer, Pommern und Hessen, Holsteiner und Nassauer, Thüringer und Mecklenburger und wie sie Alle, Alle heißen mögen, die hier in der wogenden Schlacht in brüderlicher Eintracht die letzten Kugeln und den letzten Bissen und Trunk mit einander theilten. Das hier auf der Walstatt von Sedan vereint geflossene Blut aller deutschen Stämme war ein Kitt der deutschen Einheit, den keine Menschenkraft mehr sprengen sollte und konnte!

In diesem Sinne ward, als die Nacht über dem Leichenfeld von Sedan herabsank, von Wachtfeuer zu Wachtfeuer, von allen deutschen Kriegern, das „Nun danket Alle Gott“ angestimmt. Da schmerzte keine Wunde mehr, da war Durst, Hunger und Ermattung vergessen!

In diesem Sinne ward am nächsten Morgen von allen Truppen rings um Sedan der greise oberste Kriegsherr begrüßt, der acht Stunden lang zu Pferde blieb, bis er allen deutschen Heerestheilen für ihre Tapferkeit gedankt hatte. Da ahnte Jeder:

Hier erhält der deutsche Kaiser, hier ward das deutsche Reich geboren!

Wir aber, hochverehrte Festgenossen, wir wissen, daß die jubelnde Ahnung, mit welcher die Sieger von Sedan vor neunzehn Jahren nach vollbrachtem großen Tagewerk die Augen schlossen und mit welcher sie am zweiten September Morgens erwachten, zur vollen Wahrheit geworden ist. Denn zum neunzehnten Male feiern wir heute diesen hohen Ehrentag als ein einiges und freies Volk, im starken Frieden von Kaiser und Reich! Und in der langen Frist dieser Jahre ist auch den unsern Feinden das Andenken an diesen Tag ein geheimnißvoller Schutz unseres Friedens gewesen, ein Mene Tekel, das ihnen die vergeltende Hand des gerechten Gottes in Flammenzeichen an die Wand schrieb, wenn ihr Rachedurst und Haß gegen Deutschland und die schwer errungene Einheit, den Stolz und die Kraft unserer neuen Kaiserherrlichkeit nicht gönnte. Da, so oft sie von Neuem frevelhaft zum Schwert greifen wollten, kommte das eine Wort auf, das sie davon zurückschreckte. Es hieß: Sedan!

So erheben wir uns denn, liebe deutsche Mitbürger, in dem tiefsten Dankgefühle gegen Gott, gegen die Führer und Krieger unseres Volkes, denen wir diesen größten Sieges- und Ehrentag danken, zu dem Rufe, in welchem der Deutsche zusammenfaßt alle Liebe und alle Hingebung für sein Vaterland:

Hoch Kaiser und Reich!

Mit sichtlichem Interesse und ungetheilter Aufmerksamkeit nahm das zahlreiche Publicum die Rede entgegen und stimmte in das zum Schluß ausgebrachte Hoch auf Kaiser und Reich begeistert ein. Lebhafter Beifall lohnte den geschätzten Redner.

Hierauf betrat Herr Rathsassessor Größel das Rednerpult. Er führte etwa Folgendes aus: In zündender Rede und getragen von echter patriotischer Begeisterung, hat uns der Herr Festredner den Tag von Sedan geschildert und seine Rede in ein Hoch auf Kaiser und Reich ausklingen lassen. Allein kein Festtag kann vorübergehen, ohne daß Dessen gedacht wird, der den besten Sachsen ein leuchtendes Beispiel bietet in Treue zu Kaiser und Reich, Sr. Majestät des Königs Albert. Oft schon ist geschildert worden, wie unser König als tapfrer Held, als tüchtiger Stratege sich im männermordenden Krieg auszeichnete. Aber König Albert ist nicht nur ein lorbeergeschmückter kriegerischer Held, er ist auch ein Hort des Friedens. In jenen trüben Tagen, als Deutschland in kurzer Zeit zwei Kaiser geraubt wurden, bewährte sich König Albert's Treue. Als der jugendliche Kaiser zum ersten Male vor die Vertretung des deutschen Volkes trat, eilte er nach Berlin, um ihm die treue tapfere Rechte zu reichen, und zeigte so den deutschen Fürsten, daß ihr Platz an der Seite des Kaisers sei. Freiwillig leistete er Verzicht auf den zweiten Platz, der ihm als dem gesalbten Herrscher gebührte. So hält unser königlicher Herr seinem Kaiser die Treue. Treue um Treue, das bezeugt unser jugendlicher Kaiser. Bereits viermal ist er nach Sachsens Residenz zu König Albert gekommen. Vor wenig Monden erst, als ganz Sachsen die herrliche Wettinfeier beging, gab der Kaiser durch seine Anwesenheit zu erkennen, mit welch lebhafter Freude ihn dieser Ehrentag seines königlichen Freundes erfüllte. Und diese Freude fand ein Echo bei allen Deutschen, ein wahrer deutscher Herrscher wurde in König Albert gefeiert. In wenig Tagen wird König Albert dem Kaiser sein gesammtes Kriegsvolk vorführen und auch dann wird der König zeigen, daß die Heeresleitung in guten, festen, tapferen und geschickten Händen ruht. Treue um Treue, das sei auch am heutigen Tage unser Wahlspruch. Vorhin haben wir Kaiser und Reich Treue gelobt, jetzt gilt es unserm König und dem engeren Vaterland! Se. Majestät unser allergnädigster König Albert lebe hoch! Brausend fielen Alle in den Hochruf ein, um dann stehend die Sachsenhymne zu singen.

Durch das liebenswürdige Entgegenkommen des Herrn Musikdirectors Kirmse, des Leiters der „Teutonia“, wurde das Programm in schönster Weise erweitert. Herr Kirmse trug mit seinen Sängern zwei Lieder: „Wie könnt' ich dein vergessen“ und „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald“, vor und weckte damit solchen Beifall, daß er noch ein drittes: „Was uns eint als deutsche Brüder“, hinzufügen mußte.

Herr Realschul-Director Dr. Gelbe betonte hierauf, daß unser Herz uns treiben müsse, Derer zu gedenken, durch deren Hilfe Kaiser Wilhelm den Sieg errang. Derer zu gedenken, die noch jetzt bis zum letzten Athemzug für Kaiser und Reich einstehen. Wenn unsere Heere geradezu von Sieg zu Sieg flogen, so war dies darin begründet, daß auf unserer Seite die Geisteskraft war, welche die kühnen Schlachtpläne entwarf: unser Feldmarschall Moltke. Zur Ausführung seiner Pläne aber brauchte er kühne und unerschrockene Männer, und diese fand er im deutschen Heer, beim Volk in Waffen. Alle Strapazen und Beschwerden des Krieges wurden mit beispielloser Selbstverleugnung, mit kühner Todesmuthigkeit ertragen. Darum ist der Sedantag auch ein Ehrentag für das deutsche Heer. Was aber hätten uns die Siege genutzt, wenn nicht die Feder unseres Kanzlers uns erhalten, was das Schwert errungen, wenn unser Kanzler nicht das deutsche Reich aufgebaut und ausgebaut hätte? Hoch darum unser großer Kanzler, unser großer Moltke und unser großes, hoffentlich stets unbesiegbares Heer!

In patriotischer Begeisterung stimmte die Festversammlung jubelnd in die Hochrufe ein und auf Vorschlag des Herrn Dr. Heller wurde nunmehr „Deutschland, Deutschland über Alles“ gesungen. Von den beiden Commersliedern erwies sich das erste, von C. G. Arnold gedichtete „'s war siebzig, so zur Erntezeit“ als von hoher patriotischer Begeisterung getragen, während das zweite, mehr humoristisch gehaltene „Neunzehn Jahre sind verklungen“, welches in kurzen Zügen die Ereignisse der beiden letzten Jahrzehnte vorführte, nach jedem seiner Verse stürmischen Beifall hervorrief. Auf vielfaches Verlangen nach dem Dichter erklärte Herr Hauptmann, Mitglied des Hauptausschusses, daß Herr H. Roeßler ein biederer Vogtländer es sei, der als Mitbürger unter uns weile, und brachte ihm ein Hoch.

Herr Hauptmann führte dann in einer kurzen Ansprache weiter aus, daß keine Stadt das Sedanfest so würdig begehe wie Leipzig. Seit 1877 werde das Fest in gleicher Weise gefeiert, Dank der freundlichen Unterstützung der städtischen Behörden. Alljährlich ergeht vom Rath an den vorjährigen Hauptausschuß die Aufforderung, die nöthigen Schritte zu einer würdigen Feier des Sedanfestes zu thun. Den städtischen Behörden, insbesondere Herrn Oberbürgermeister Dr. Georgi und Herrn Bürgermeister Dr. Tröndlin galt sein Hoch.

Gegen 12 Uhr schloß Herr Dr Heller den Commers mit folgenden Worten: In Anbetracht des Umstandes, daß die Festlichkeiten des morgenden Haupttages bereits um 6 Uhr beginnen, schließe ich jetzt den Commers. Ich danke Ihnen herzlichst für Ihr freundliches Erscheinen, Ihre Ausdauer und Ihr echt patriotisches Verhalten. Es gereicht dies unserm alten Reudnitz und Leipzig zur Ehre. Nochmals herzlichen Dank und auf Wiedersehen!

* * *

* Leipzig, 2. September. Während im vorigen Jahre der Weckruf am Morgen des Sedantages infolge dienstlicher Abhaltung der hiesigen Militaircapellen durch diese unterbleiben und andere Capellen hierfür eintreten mußten, war es der Bewohnerschaft heuer wieder vergönnt, die Reveille durch drei Militaircapellen, die 134er, 139er und die der Unterofficierschule zu Weißenfels, sowie durch die Capellen der Herren Musikdirectoren Födderitzsch und Sterzel ausgeführt zu hören. Am Schlusse ihrer Aufgabe trafen die drei Militaircapellen auf dem Marktplatze zusammen und nahmen Schlag 8 Uhr vor dem Siegesdenkmal Aufstellung, um daselbst den Choral „Ein' feste Burg ist unser Gott“ zu blasen. Die Wirkung war eine mächtige und erhebende. Nach dem „Torgauer Marsch“ traten die Capellen ab.

Feier an der Friedenseiche im Rosenthal und bei Bonorand.

* Leipzig, 2. September. Ein herrlicher Morgen brach heute an und in Schaaren pilgerten unsere Bewohner hinaus in das Rosenthal, um sich im weiten Kreise um die wieder kräftig gedeihende Friedenseiche aufzustellen und Zeuge einer pietätvollen Feier zu sein, mit welcher der Nationalfesttag der Deutschen würdiger kaum eingeleitet werden kann. Die Bekränzung der Gedenktafel an der Friedenseiche erfolgte in der üblichen Weise und unser Thomanerchor stimmte durch seine erhebenden Gesänge zur Andacht.

Die Ansprache hatte diesmal Herr Diakonus Dr. Pescheck von der Matthäikirche bereitwilligst übernommen und mit weithin vernehmbarer Stimme sprach Redner Folgendes:

„Die Lebendigen rufe ich, die Todten beklage ich, die Blitze breche ich.“ Diese markigen Worte stehen über dem herrlichen „Lied von der Glocke“, und wenn wir fragen, theure Festgenossen, was das für Glocken sind, die heute geläutet werden über Millionen deutscher Herzen, die heute an Deutschlands Ehrentag durch unser ganzes Volk hinklingen vom Kaiserpalast bis in die niedrigste Hütte, wenn wir fragen nach ihrem Amt, was sie wollen und sollen, so möchte ich mit unserem Lieblingsdichter antworten: „Die Lebendigen rufen sie, die Todten beklagen sie, die Blitze brechen sie.“ Es sind mannigfaltige Gefühle, die in einer Morgenstunde wie die heutige, an einer Stätte wie diese und in einem Jahr wie das gegenwärtige in unsern Herzen sich regen. Lasset uns diese Gedanken entwirren und unterscheiden die Stimmen Gottes, die im Glockenklang des Festes an uns ergehen. Lasset mich mit Freuden euch deuten das Festgeläut des zweiten September!

Die erste Glocke, deren Ton an unser Herz schlagen soll, sagt uns: „Die Lebendigen rufe ich.“ Es ist die Dankesglocke mit dem Bekenntniß: „Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich“, Ps. 126, 3. — Ja, Großes, Großes an uns und durch uns. — Wer könnte sie vergessen, die große Zeit, vergessen die Julitage 1870, als die französische Kriegserklärung wie ein Blitz aus heiterem Himmel die ganze Nation in Feuer und Flammen setzte und Hunderttausende voll heiligen Zornes und feurigen Kampfeseifers hinauszogen zur blutigen Ernte mit der Losung: Alle wider einen Feind, Alle für ein Vaterland. Was so viele Jahrhunderte lang von den edelsten Geistern vergeblich gewünscht und erstrebt ward, der Feind hatte es zu Stande gebracht, ein geeinigtes deutsches Vaterland; und bald regten sich in opferwilliger Liebe tausend Hände, um die Kranken zu erquicken, dort die Kämpfenden zu stärken, dort die Nachrückenden mit Liebe zu beherbergen. Ja, das war auch das Große an den Ereignissen des großen Krieges, daß wie die Kriegsthaten die Thaten aller Deutschen waren, so auch die Leiden, die der Krieg brachte, von Allen tief empfunden und mitgetragen wurden. Und diese Einheit, die unter den Wehen der frevelhaften Herausforderung so wunderbar schnell geboren, deren Wiege auf den Feldern von Weißenburg und Wörth gestanden, empfing auf den Höhen von Sedan ihre Weihe. Dort spielte sich das Geschick zweier Völker gleichsam dramatisch vor aller Welt Augen ab, da standen sich die Häupter der Kriegführenden persönlich im Kampfe gegenüber. Nie ist der Sieg des Genius eines Volkes über den des anderen vollständiger gewesen. Nie hat ein Sieg unserem nationalen Geiste reichere Kraft und Förderung gebracht. „Der Kaiser und das ganze Heer gefangen“, als diese Kunde zu uns kam, welch' ein Jubeln und Jauchzen, welch' Danken und Loben, welch' ein Läuten der Glocken und Donnern der Geschütze, welch' ein Strömen zum Hause des Herrn! Unter dem Eindruck des unglaublich Großen, das vollbracht, waren die Herzen eins in der Anbetung der Wege Gottes und verehrten das göttliche Walten, schauten Millionen wieder anbetend zu dem allmächtigen Gott empor, von dem der alte Arndt einst gesungen: „Der unsrer Feinde Trotz zerblitzet, der unsre Kraft uns schön erneut, der über Sternen waltend sitzet von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Ich beuge mich vor meinem Gott, schrieb der große Sohn der edlen Königin Luise, der mit Gottes Hilfe sein Volk zum Siege geführt und sein Haupt bald schmücken durfte mit dem strahlenden Glanz der deutschen Kaiserkrone. Bei jeder Wiederkehr des Sedantages freuen wir uns daher, an die unverlierbare Herrlichkeit jener Thaten Gottes erinnert zu werden und stellen das Bild des Mannes vor unseren Geistesblick, von dem wir sagen dürfen: Es wird die Spur von seinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehn. Wir freuen uns, daß die Begeisterung, welche den alten deutschen Hader durchbrach, so nachhaltig sich erwiesen und ein Volksfest geschaffen hat, welches alle Stämme, alle Confessionen, jung und alt, hoch und nieder, Mann und Weib zur gemeinsamen Freude vereinigt. Es ist, als wölbte sich auch heute über der ganzen deutschen Christenheit ein einziger hoher lichter Gottestempel, aus welchem das Halleluja zum Himmel tönt: „Der Herr hat Großes an uns gethan.“ Es ist die Freude unserer Stadt, vor deren Thoren der erste Napoleon die Macht gemeinsamen Widerstandes erfuhr, immer neue und glänzendere Beweise zu liefern, wie sie das Fest zu schmücken weiß, welches gleichermaßen deutsches Nationalgefühl wie frommen Christenglauben stärken kann. Und zu verdoppelter Freude muß das Sedanfest diesmal uns Sachsen auffordern, da sich an das Jahr 1889 die Erinnerung der Segnungen knüpft, die unserem engern Vaterlande unter dem Scepter der Wettiner im Laufe von acht Jahrhunderten zu Theil geworden. Ja, ein Fest sagt's dem andern und eine Generation soll es kund thun der andern: „Der Herr hat Großes an uns gethan. — Wir sind stolz auf unseren ritterlichen König, der unvergänglichen Lorbeer um seine Krone gewunden, auf Alle, die Mannesmuth und Manneszucht bewiesen haben in schwerer Zeit. Aber unsere Freude ist Glaubensfreude! Die Dankesglocke ruft: Empor die Herzen; ihm, dem mächtigen Könige der Ehren, dem Lenker der Völkergeschicke, ihm, der das Recht beschützt und unserem Volke zum Siege verholfen, sei Lob und Dank! Dies unser Festgefühl in der festlichen Erinnerungsfeier am grünen Waldesbaum, unter freundlich lächelndem Himmel. — Uns ruft sie vor Allen, die Dankesglocke von Sedan, die wir deß Zeugen waren, was der Allmächtige Großes an uns gethan, die wir persönlich theilgenommen an jenem Kampfe für Deutschlands Ehre und Freiheit, oder doch im Geiste und stillbittend unsere Krieger begleitet auf ihrer Ruhmesbahn von Sieg zu Sieg; aber auch das neue Geschlecht, welches der großen Zeit sich kaum erinnert als eines Traumes der Kindertage und dem es Gott wie im Schlaf gegeben, wollen wir uns heute freuen, soll den Weckruf zum Dank nicht überhören, vielmehr als ein Vermächtniß von unschätzbarem Werth das Empfangene festhalten. Möge es sich erfüllen mit glühender Begeisterung für das Vaterland und den Charakter sich stählen im Anschauen des Heldenthums, das dieser Krieg hervorgebracht, im Anschauen der Opfer, die er gefordert hat.

Ja, theure Festgenossen, eben noch eine andere Glocke klingt mit in tiefem, dumpfem Ton. Die ruft uns zu: „Die Todten beklage ich!“ Es ist die Trauerglocke mit der Wehklage: „Wie sind die Helden so gefallen im Streit!“ 2. Sam. 1, 25. — Und wo könnte sie ergreifender und ans Herz dringen als an dieser Stätte mit dem stummen und doch so beredten Gedenkstein, mit den Kränzen, die wir als Sinnbild unseres Dankes und unserer Hoffnung hier niedergelegt. Der Würgengel zieht über die Schlachtfelder dahin und mähet die Menschenkinder nieder, wie der Schnitter mit seiner Sichel die Saaten. Wenn 20 Schlachten, gegen 80 größere schlachtenähnliche Gefechte geschlagen und 26 feste Plätze des Feindes erobert wurden, wer will sich wundern, daß dabei Tausende und Abertausende Männer und Jünglinge gefallen sind? Ach, mit wie viel Blutströmen, mit wie viel blühenden Leben, mit wie viel Wittwenklage und Elternthränen sind unsere Siege erkauft worden! Wie auf dem ungestümen Meer, wenn es vom Sturm bis in die tiefsten Gründe aufgewühlt war, auch nachdem der Sturm vorüber, noch lange die Brandung an das Ufer schlägt, so haben auch wir noch lange die Nachwehen dieses Krieges gefühlt. Vielleicht Mancher unter uns zählt unter jenen Opfern auch einen lieben Namen, eine theure Gestalt. Wir danken euch, ihr Gefallenen, mögt ihr nun draußen in fremder Erde oder auf einem heimischen Friedhof ruhn, die ihr kein Kreuz auf der Brust, vielleicht nicht einmal ein hölzernes auf eurem Grabe habt, aber, wir hoffen es, aus Gottes Hand den unverwelklichen Kranz der Ehren davongetragen. Wir lassen eure Namen nicht der Vergessenheit anheimfallen, wir gedenken eure mit der ganzen Kraft und Liebe unserer Herzen. In heißem Streit habt ihr das Vaterland gerettet, mit eurem Blut habt ihr den Frieden errungen. Jene aber, welche die Siegesfreude unseres Volkes mit den schwersten Opfern haben erkaufen müssen, wie können sie nicht besser trösten, als wenn wir das Wort in ihre Seele klingen lassen: „Siehe, wie sind die Helden so gefallen im Streit“. Als Helden sind sie gefallen, in der Ausübung des heiligsten Berufes, in der Beschirmung des Vaterlandes. In einem heiligen Streit haben sie ihr Leben gelassen. Ihr Blut ist vergossen für König und Vaterland, für die edelsten Güter unseres Volkes, für Wohlfahrt und Glück unseres Landes. Des Herrn Ruf war es, der an sie ergangen, ein Ruf des bedrohten heimathlichen Bodens, dem sie gefolgt sind. Darum dürfen wir ihnen das ernste und doch so selige Wort des Herrn zueignen: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.“ Und wenn mit ihnen viele Hoffnungen auf ein thatenreiches Leben und Wirken ins Grab gesunken sind, so wiegt doch, wie ein edler deutscher Dichter sagt, Eins viele Thaten auf: „Das ist um Deines Vaterlandes Noth der Heldentod!“

Eine Siegesfeier, aber im tiefsten Grunde eine Friedensfeier begehen wir! Darum fehlt auch im Festgeläut, den Festaccord zu vollenden, die dritte Glocke nicht, die da spricht: „Die Blitze breche ich!“ Es ist die Friedensglocke mit der Verheißung: „Selig sind die Friedfertigen“. Matth. 5, 9. Und in der That, giebt's ein Mittel, Blitze zu brechen, eine Macht, drohende Wettermassen unschädlich zu machen, so ist es die Friedensglocke mit ihrem harmonischen Klang, so ist es neben der deutschen Aufrichtigkeit die friedliebende, friedenstiftende Gesinnung, die das Verhältniß zu unsern Nachbarvölkern in West und Ost bestimmt. Gott Lob, die Friedensglocke hat schon oft und nicht vergeblich ihre mahnende Stimme erklingen lassen, weithin hat man sie vernommen! Besonnenheit, Gerechtigkeit, Nachgiebigkeit, soweit sie mit der Ehre sich verträgt, und der mächtige Friedensbund, die dreifältige Schnur gleichsam, die eine friedliebende und weitblickende Politik gewoben, ist mehr als einmal der Blitzableiter gewesen, an welchem die Herausforderungen der Friedensstörer zu Schanden wurden.

Wilhelm II. wandelt in den Fußtapfen seiner Väter. Er will ein Mehrer des Reiches sein nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in Werken des Friedens zur bleibenden Wohlfahrt und Gesittung des Volkes! — Mag er sein Ohr neigen zu Denen im Lande, die vertrauensvoll ihre Noth ihm klagen und ihn zum Schirm- und Friedensrichter wählen, aber seine Schritte lenken nach jenen Landen, die einst uns schwer gemacht wurden, er vergißt seiner Kaiserwürde nichts, aber er ist eingedenk der Wahrheit: „Um ein Haupt zu beugen, genügt ein Schwert, um ein Herz zu bezwingen, braucht man ein Herz!“ — Festgenossen! Wenn Gott ein Land segnet, so giebt er ihm einen weisen Fürsten und einen langen Frieden. Nur im Sonnenschein des Friedens kann blühen das Gewerbe, kann wachsen der Handel und gerathen die Arbeit auf unseren Feldern. Des deutschen Volkes heiligste Mission, sein höchster Ruhm ist seine Friedfertigkeit. Sie sei auch die Zierde jedes deutschen Hauses, jedes Einzelnen im Volk. Wo Parteiung das Volk zersplittert, wo ein Stand mit Eifersucht den andern überwacht, wo jene überschäumende Hast sich offenbart, die, wenn sie nicht alle Wünsche befriedigt sieht, sogleich zum Unrecht und zur Gewaltthat schreitet: Da sollt meine Gehilfin sein, wo die Furie des Streites durch die Familien schreitet und Zwietracht die Gemüther zertheilt, da kann von einer gedeihlichen Entwicklung im Volke nicht die Rede sein. So wollen wir ein Jeder in seinem Kreise und nach seinen Kräften dahin wirken, daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, den Gesetzen freudig gehorchen, unsere Leidenschaften zügeln, jene die Tugenden pflegen, welche das Fundament öffentlichen wie häuslichen Friedens sind. Wahre Eintracht erbaut sich auf dem Grunde des Glaubens. Das Himmelreich ist der Friede. Die Gottes Kinder geworden sind und einst Gottes Kinder heißen wollen, werden auch untereinander Brüder sein, ein einig Volk von Brüdern, einig auch im Höchsten, in jenem frommen Glauben, der bereit ist, mitzuopfern und mitzutragen, wo es das Wohl des Vaterlandes, das Heil der Brüder gilt. „Fromm und wahrhaftig sein, behütet den König“, dieser Spruch steht auf dem Denkmal K. Johann's! Aber fromm und wahrhaftig sein, behütet auch das Volk. Das deutsche Volk kann nur dann auf seiner Höhe bleiben, wenn es ein christliches bleibt und allezeit bedenkt, was zu seinem Frieden dient. Mit den Friedfertigen als seinen Kindern wird es Gott halten, der ein Gott des Friedens ist, und Christus, dessen Kreuz das Friedenszeichen ist für die friedebedürftige Welt. Und so kehre denn der heutige Festtag in unsere Häuser und Herzen die Mahnung: Habt Frieden in euch und untereinander; er stimme unsere Seelen zum Gebet: Herr, erhalte uns den Frieden, unserem Volke und seinem König, dem Kaiser und unserem ganzen deutschen Vaterland und zuletzt schenke uns Allen den ewigen Frieden! Wohlan, theure Festgenossen! die Lebendigen rufen die Glocken: „Kommt, betet an; der Herr hat Großes an uns gethan!“ Die Todten beklagen sie und rufen: „Wie sind die Helden so gefallen im Streit“, und die drohenden Wetter brechen sie mit dem Bittruf: „Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unseren Zeiten!“ So tönte es in uns fort. Das gäbe das rechte, das schönste Kaiserwetter! Amen.

Die große Mehrheit derer, welche der Gedächtnißfeier an der Friedenseiche beizuwohnen pflegt, versagt sich auch den musikalischen Genuß nicht, welchen ihr durch das Morgenconcert bei Bonorand dargeboten wird, vollends wenn der Himmel ein so freundliches Gesicht wie heute macht. Alle verfügbaren Plätze des weiten Etablissements mit seinen prächtigen Anlagen waren heute wieder vom Publicum in Anspruch genommen. Einen Classenunterschied giebt es dabei nicht; eine frohe Stimmung beseelte Alle.

In dankenswerther Weise hatten sich auch diesmal wieder die Gesangvereine „Andante“, „Harmonia“, „Liederkreis“, „Orpheus“, „Phönix“, „Quartettverein“, „Cantate“, „Symphonia“, „Thalia“ und „Tonica“ zur gemeinsamen Mitwirkung eingefunden, als neu aber waren hinzugetreten der Gesangverein „Typographia“ und Mitglieder des „St. Marcus-Kirchenchores“, allesammt unter Leitung des Herrn Lehrer Bernh. Jahn, während die Musik und orchestrale Begleitung von der Capelle des Herrn Musikdirector Erdm. Hartmann (vorm. Büchner) ausgeführt wurde. Das Concert war musterhaft und verdiente mit Recht den reichen Beifall.

Festgottesdienst.

* Leipzig, 2. September. Der Festgottesdienst wurde heute Vormittag 9 Uhr in der Matthäikirche abgehalten. Für die anwesenden Spitzen bez. Vertreter der Reichs-, der Regierungs- und städtischen Behörden, die Kirchenvorstände rc. waren besondere Plätze in der Nähe des Altars reservirt. Die Festpredigt hielt Herr Lic. Merbach und zwar auf Grund des Textes Psalm 93. Thema: Unser Dank für das deutsche Reich, das Gott uns geschenkt hat, 1) wir haben wirklich Grund zum Danken, 2) unser Dank muß aber ein demüthiger, 3) und darf auch ein hoffnungsfreudiger und zuversichtlicher sein.

Nach dem Festgottesdienst fanden vom Rathhausbalcon herab und vor dem Neuen Theater Musikaufführungen statt.